

Weit vermag er sich von der Scholle, die ihn geboren, nicht zu entfernen. In der ungarischen Gegend hat er sich schon vorlängst gern angesiedelt. Ein Überbleibsel des patriarchalischen Lebens ist die Sitte, daß, wer ein Strohdach zu machen hat, dies einfach im Dorfe ausrufen läßt. Darauf legt jeder Hausbesitzer einen Bund Stroh vor das Haus und der Dachbedürftige trägt Alles heim. Ein andermal kommt ein Anderer in die Lage, Aller Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Bei Kindstaufen pflegte sonst auch der Wende gern ein Fest zu feiern, jetzt geht es dabei einfacher her. Der alte Volksglaube spielt dabei eine große Rolle. Schon nach der Trauung, bevor noch die Braut das Haus betritt, nimmt ihre Mutter oder eine andere Frau ein Ei und einen Knäuel Zwirn in die Hand. Bei dem Vorhause läßt sie den Knäuel vor die Braut hinrollen und legt das Ei auf den Boden. Die Braut tritt mit dem rechten Fuße auf das Ei und zerbricht es; so leicht sie es zerbrochen hat, so leicht wird sie gebären. In der Wohnstube setzt man etwas Brot und Wein auf den Tisch. Der Tisch darf nicht leer stehen, damit dem erwarteten Kinde nichts Böses ankomme. Ist das Kind erschienen, so wird es häufig in ein Kissen gewickelt unter den Tisch gelegt, damit es fett werde. Mit der Taufe beeilt man sich nur, wenn das Kind kränklich ist, damit es im Todesfalle nicht um die Seligkeit komme; ist es aber gesund, so wird die Wiedergenesung der Mutter abgewartet, damit auch sie am Taufmahle (krstítje) theilnehmen könne.

Der Tod, der Übergang ins Jenseits, bietet dem Aberglauben noch reichlicheren Stoff. Stirbt der Hausherr oder die Hausfrau, so läuft, wenn die Leiche aus der Stube getragen wird, eines der Hausleute hinaus, um das Vieh aus dem Stalle zu lassen und das für die Ausfaat aufgehobene Getreide in der Kammer umzurühren; davon soll das Vieh gesund bleiben und die Ernte reichlich werden. Nach der Heimkehr vom Begräbniß eilen die daheim verbliebenen Hausleute aus dem Hause, um die Ersten zu sein, welche die Heimkehrenden erblicken; im entgegengesetzten Falle würden sie fürchten, von dem Todten heimgesucht zu werden. Die Träger der Leiche waschen sich in einem Topf die Hände und trocknen sie mit einem weißen Tuch; der Topf wird dann durch den Todtengräber an das Haus geworfen. Von dem Fuhrwerk, das die Leiche getragen, werden die Räder abgenommen und drei Tage lang im Sterbehause gelassen, aber auch nachher nur verstoßen heimgeholt. Das Todtenmahl ist nur noch wenig gebräuchlich, wohl aber die Nachtwache bei älteren Todten, wobei auch gegessen und getrunken und die Zeit durch eigens für solchen Anlaß bestimmte Lieder gekürzt wird. An manchen Orten kaufen sich die Wenden das als Grabtuch verwendete dunkle Tuch schon bei ihren Lebzeiten selbst. Nach dem Begräbniß, besonders bei den Bergbewohnern, stellt sich die wendische Witwe drei oder vier Tage lang morgens und abends vor das Haus und beweint ihren todten Gatten angesichts der ganzen Gemeinde.